

HANSER

Günter Kunert

Auskunft für den Notfall

Herausgegeben von Hubert Witt

ISBN-10: 3-446-20991-3

ISBN-13: 978-3-446-20991-6

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20991-6>
sowie im Buchhandel.

Und warum noch lesen?

Warum ein Schriftsteller schreibt, ist zur Genüge bekannt. Die Psychoanalyse hat uns das Geheimnis enthüllt. Schreiben bedeutet Kompensation eines Mangels, *punctum, basta!* Doch das eigentliche Rätsel, nämlich warum der Leser liest, ja, unter den gegenwärtigen Umständen überhaupt noch liest, ist sowohl unerforscht wie ungeklärt.

Zwar liest auch der Verfasser manchmal das von anderen Verfaßte, doch aus ziemlich durchsichtigen Gründen. Er will sich freuen oder ärgern. Er freut sich über die Minderwertigkeit fremder literarischer Produkte und ärgert sich, sobald sie seinen eigenen überlegen sind. Unter anderem will er durch Lesen seiner von Routine erschöpften Phantasie auf die Sprünge helfen. Mit einem Wort: Der Autor liest nicht wie ein Leser.

Aber wie, wozu und weshalb befaßt sich der Normalmensch, der Durchschnittsbürger, der *Homo sapiens* deutscher Provenienz mit einem Buch? Versetze ich mich in seine Person, ergreifen mich sofort seltsame Vorstellungen und Empfindungen. In der Haut des potentiellen Lesers stehe ich schreckensstarr vor dem Gaurisankar von Druckerzeugnissen, die jährlich den Markt sintflutartig überschwemmen, und ich frage mich: Wer zum Teufel soll die Tausende und Abertausende neuer Titel denn noch lesen? Und auf diese stumme Frage antwortet eine laute Stimme von irgendwoher, entweder aus dem Verlagswesen oder aus dem Druckereigewerbe: Du natürlich, mein lieber Leser!

Als Leser erkenne ich betroffen: Ich bin das Opfer einer Zivilisation geworden, einer Kultur, vor der es keine Rettung gibt und die in alle Ritzen dringt, bis in den letzten Winkel

des Großhirns und bis in die letzten Falten der Seele, falls man noch einer teilhaftig wurde. Vor allem verblüfft mich die absolute Selbstverständlichkeit jenes Vorganges, der unter Halbgebildeten »Rezeption« genannt wird. Wie man Autos und Straßen benutzt, weil sie vorhanden sind, ohne weitere Bedenken oder Einwände, ist der Leser gehalten, Bücher zu lesen. Und erst im Moment der Selbstbefragung, also jetzt eben, erscheint ihm diese Vornahme als ganz und gar un-natürlich.

Begreiflich immerhin ist der Kauf und das Studium von Sach- und Fachbüchern. Man bildet sich fachlich und sachbezogen weiter, der Karriere halber oder um der Erleichterung des Alltags willen. Heutzutage ist jeder von uns ein Hobbyist: Niemand pflanzt mehr Schnittlauch an, ohne sich sachkundig gemacht zu haben. Wer zehn Kilometer weiter fährt als gewöhnlich, erstet vorher einen Reiseführer. Alles, was im Hause repariert oder kaputtgemacht werden kann, lernt man aus den entsprechenden Anweisungen, denen die Buchhandlungen wachsende Abteilungen widmen. Aber die Belletristik? Die Erzählung? der Roman? Gar: das Gedicht? Wozu und weshalb heute noch ein Gedicht lesen? Kaum hat man die erste, meist unverdauliche erste Zeile hinter sich gebracht, ist man schon bei der letzten angelangt, ohne dabei etwas Wesentliches über Schnittlauch, Basteln, Kreuzstich oder Rimini erfahren zu haben.

Ich hege den Verdacht, der Autor nimmt mich, den Leser, nicht mehr ernst. Er setzt mir eine Speise vor, die mich nicht satt macht. Und wenn ich mir darauf einen unmodernen Reim machen wollte, ließe sich denken, daß die aktuelle und akute Politisierung des Autors daher rührt – weil er mir sonst nichts mehr mitzuteilen hat. Manchmal möchte man meinen, daß sogar die erstaunliche Anzahl von Schriftstellern als geheime Staatssicherheitsmitarbeiter einzig aus der kreativen Schwäche resultierte. Wer kein Thomas Mann und kein

Kafka, kein Paul Celan und Uwe Johnson war, der schrieb eben einen intimen Bericht über einen Kollegen: das war was Handfestes, verbunden mit der Gewißheit von der besonderen Aufmerksamkeit des speziellen Lesers. Wo die Verhältnisse anders lagen und liegen, bieten diverse gesellschaftliche Desaster die allerbeste Gelegenheit, über die Fragwürdigkeit des eigenen Talentes unauffällig hinwegzulavieren. Die Vereinigung oder Wiedervereinigung Deutschlands – hier liegt übrigens noch keine endgültige Sprachregelung vor – bot den einzigartigen, vermutlich leider einmaligen Anlaß, im Schutz der persönlichen Meinung literarische Falsifikate in Umlauf zu setzen. Eine Literatur aus dem Farbkopierer: Die Blüten, die mir, dem Leser in die Hand gedrückt werden, wirken fast echt, sind es aber nicht, wie man viel zu schnell feststellt. Warum liest man das denn noch, wo man bloß diese oder jene Zeitung aufzuschlagen brauchte, um dasselbe unangestregter »rezipieren« zu können? Glücklicherweise hält die Wirkung von Literatur, selbst der besseren, nicht vor, so daß der Schaden gering bleibt. Was wäre ich, der Leser, ohne die Fähigkeit des Vergessens? Zumindest ein schlechter Kunde, der mit fünf bis zehn Standardwerken der Weltliteratur auskäme, nach deren »Rezeption« er ohnehin kein Bedürfnis verspürte, die meisterhaft und ästhetisch befriedigend dargestellten menschlichen Konflikte in der Fassung für Fastfood-Leser zu konsumieren.

Vielleicht lese ich auch nur, um das Alphabet nicht wieder zu verlernen, obschon man seit der Erfindung des Fernsehens ganz gut ohne auskommt. Freilich setzt auch dieses Medium immer noch das Studium der Programmzeitschrift voraus, damit man eine Entscheidung für den Abend treffen kann. Und sollte plötzlich und völlig unerwartet eine Situation entstehen, die jede Alternative ausschließt, etwa Volksmusik oder Fußball auf allen Kanälen, öffnet sich vor einem ein Abgrund, erhebt sich drohend das Gespenst visueller Leere, und

die letzte Möglichkeit, besagter Leere zu entgehen, heißt: Jetzt wird gelesen! Und zwar ein »gutes« Buch! Schließlich: ein »gutes« Buch besitzt jeder. Die Möbelindustrie hat in weiser Voraussicht und in ihrer großen Güte in der Schrankwand ein Fach freigelassen, das just den normalen Buchformaten entspricht. Und Buchgemeinschaften und andere ehrenwerte Gesellschaften, denen man in einem Moment totaler geistiger Abwesenheit unvorsichtig seine Unterschrift überließ, haben einen ja mit dem Stoff versehen, aus dem heute keine Träume mehr sind.

So trete ich denn also vor meine Bücher hin, die doch nur als Dekoration gedacht waren und Gästen gegenüber meinen intellektuellen Anspruch demonstrieren sollten und nun ernstlich aufgeschlagen werden müssen. Mein Gott, man erinnere sich doch nur der langen menschheitlichen Vorgeschichte, dieser gemütlichen Jahrzehntausende der Schriftlosigkeit, wo uns auch nichts fehlte und wir einander unbelasteter totschiessen konnten, ohne buchstäblich dafür oder dagegen Stellung nehmen zu müssen! Aber dann machten sich Ausländer ans Werk, Südländer natürlich, und weil der Mensch in seiner maßlosen Dummheit und Eitelkeit jede Mode mitmacht, verbreitete sich die Schrift sogar bis zu uns, zu den Deutschen, die, weil sie mit dem fixierten Wort derart spät bekannt wurden, vor demselben auch eine extreme Hochachtung hegen. Es bildete sich aber, das weiß man ja als Leser von den Wissenschaftsseiten der Tagespresse her, mit der Aufklärung in Deutschland die Illusion aus, unsere Sprache, insbesondere die aufgeschriebene, sei mit der Vernunft gleichzusetzen, zumindest soweit mit Vernunft zu erfüllen, daß jedermann, der zu lesen imstande sei, ebenfalls vernünftig werde. Diese Geschichte stammt nicht von Hans Christian Andersen oder den Gebrüdern Grimm, wurde aber tatsächlich bis in unsere Epoche geglaubt. Denn noch ein anderer deutscher Märchenerzähler namens Bertolt Brecht beglückte

uns mit seiner kleinen Story von der »Widerstandskraft der Vernunft«. Die großen Geister in unserem Vaterland, die klugen Köpfe mit dem fehlenden Realitätssinn, haben dem Leser eben diese Vernunft angepriesen und aufgedrängt, als sei es Manna vom Himmel. Und der Leser hat es geschluckt, mit mehr oder weniger Genuß, und es dann wieder ausgeschieden und dieserart vorgeführt, daß zwischen Literatur und Realität ein Unterschied, falls nicht gar eine unüberwindliche Diskrepanz existiert. Und insofern war der Moment abzusehen, da ich, der Leser, mich fragte: Wenn alle Lektüre mir nicht geholfen hat, ein bißchen humaner, ein bißchen einsichtiger zu werden – wozu lese ich dann überhaupt noch? Verlorene Zeit, während welcher ich Besseres unternehmen könnte. Etwa Schnittlauch säen oder basteln oder fernsehen.

Dennoch: ich gestehe, daß ich immer wieder mal zum Buch greife. Es scheint da etwas wie eine immaterielle Anziehungskraft zu geben, die diesen Griff veranlaßt. Und ich merke, daß alle meine Vernunftargumente gegen das Lesen mir das Lesen immer noch nicht ausgetrieben haben. Es sind halt rein rationale Argumente, und wer ist schon rationalen Argumenten zugänglich? Man wird hin und wieder von einem seltsamen Zwang befallen, zieht eine Schwarte aus dem Regal, ein dickleibiges Druckerzeugnis, um sich darein zu vertiefen. Und siehe: es geschieht etwas höchst Eigentümliches: Man verschwindet einfach zwischen den Seiten, ohne es zu bemerken. Ein Gefühl von Leichtigkeit stellt sich ein. Man verliert den Erdenrest, der man gewesen ist und zu dem man nach Zuklappen des Einbandes wieder wird. Dabei weiß man doch, alles ist Betrug und Täuschung, weil ja alles nur erfundenes Geschehen ist, das uns einbezieht, erdachte Figuren, mit denen wir lachen oder leiden. Aber wir wollen ja auch betrogen und getäuscht werden. Aus unserem Dasein oder, pathetischer gesagt: aus unserem Sein ist jede Transzendenz entwichen, wie die Luft aus einem Autoreifen. Unsere

irdische Existenz ist heruntergewirtschaftet bis auf die materiellen Knochen, bis auf ein verdinglichtes Überbleibsel, bis auf unser fremdgeartetes Ich, mit dem wir jede nähere Begegnung scheuen. Gott und die Götter haben sich von uns abgewandt oder wir von ihnen. Unsere Visionen von zwischenmenschlicher Harmonie sind in Blutbädern untergegangen. Die großen Ideale sozialen Ursprungs sind von betriebsamen Kleingärtnern ausgejätet worden. Unsere Anwesenheit auf diesem kränkelnden Planeten ist durch kein Prinzip Ethik, durch kein Prinzip Fortschritt und durch kein Prinzip Hoffnung legitimiert. Wir haben all die einstmaligen tauglichen spirituellen Krücken eingebüßt und hinken nun mühselig durch unsere Gegenwart. Unser Zustand ist bedauernswert, aber keiner bedauert uns wirklich, weil wir zum Mitleid, auch mit uns selber, kein Talent mehr haben. In der Ungunst dieser Stunde, da wir orientierungslos und deprimiert, gelangweilt und verängstigt, nichts Rechtes mit uns anzufangen wissen, da erscheint überraschend, ähnlich wie einst Athene dem Haupt des Zeus entsprungen, eine hilfreiche Dienerin an unserer Seite, um uns ein wenig zu stützen: die Literatur.

Wir hören zwar nicht auf zu humpeln, doch werden wir angenehm darüber hinweggetäuscht, jedenfalls zeitweilig und – last not least – auch kurzweilig. Beim Lesen kommt uns unser eigenes Leben sinnvoll vor, da wir es mit der Sinnfülle unserer Lektüre synchronisieren. In den Erscheinungen rasender Flucht wirkt Literatur unvermutet als Halt, als Fixpunkt, als von übergreifender Bedeutung trüchtig. Diese Bedeutung, die selbstverständlich ebenfalls eine Täuschung ist, eine Projektion auf und in den Text durch den Leser höchstselbst, signalisiert wie ein Elmsfeuer die frohe Botschaft von der Unzerstörbarkeit des Menschentums. Lesend erfahren wir uns eingebunden in die Abfolge der Generationen. Indem wir Geschichten lesen, geraten wir unbewußt in die Geschichte, in eine durch Imagination verlebendigte Historie.

Ob Grimmelshausen oder Chamisso, ob Defoe oder Dante, Gogol oder Cervantes – sie werden beim Lesen zu Zeitgenossen und rufen, trotz ihres unleugbaren Totseins, die Illusion hervor, sie hätten soeben erst ihr Werk vollbracht. Ihre Begabung, meinetwegen ihre Genialität, ihr künstlerisches Vermögen, erweckt den Anschein von zeitlicher und räumlicher Nähe. Es ereignet sich, was die Science-fiction-Utopien nur behaupten: Zeitschranken fallen, wir wandern durch die Vierte Dimension, durch Epochen und über Kontinente, als seien wir unserer Physis, unserer irdischen Lasten los und ledig. Von der Lektüre gefesselt, fallen die Fesseln der Wirklichkeit.

Was religiöser wie säkularer Glaube bisher angeboten haben, das verspricht nun die Literatur, übrigens ohne ihr Versprechen halten zu können, wie andere metaphysische Schemen gleichfalls nicht. Aber sie schenkt uns die Überzeugung vom Sinn unserer selbst. Und wäre der Ausgang unserer eigenen Geschichte noch so dramatisch und noch so tragisch, mit Hilfe der Literatur vermöchten wir selbst noch im Untergang mehr zu erkennen als nur die Auslöschung eines Ameisenhügels. Ungleich der Lese-Intention des Schriftstellers und seinem Verlangen doch ähnlich: so liest auch der Leser – zwecks Kompensation eines Mangels. Darin besteht wohl des Rätsels Lösung, warum immer noch gelesen wird ...

(16. 5. 1993)